

Ich weiß noch wie heute, wenn mich die Erinnerung nicht täuscht ...

„Dieser Tag wurde besser überhört, lange Zeit sogar übrigens übersehen, denn wir hatten kein Fernsehen und ich erinnere mich nur an dieses „Psscht!“ - also darüber spricht man nicht. Ich war später dann vielleicht zehn Jahre, da hörte ich den Satz „Die sind zu allem fähig“, gemeint war natürlich die DDR-Regierung, und mein Vater sagte diesen Satz. Im Westfernsehen der Nachbarn hörte ich dann und sah auch zum ersten Mal, was am 17. Juni 1953 passiert ist und da wurde mir die Tragweite richtig nah ans Herz gerückt.“

Am 17. Juni 1953 streikten und demonstrierten Arbeiter in der DDR gegen die Erhöhung der Leistungsnormen in den staatlichen Betrieben, gegen schlechte Bezahlung, Versorgungsengpässe, unzumutbare Wohnverhältnisse und das Klima stalinistischer Repression. Ein Volksaufstand, den die Sowjetarmee, die Stasi und die DDR-Volkspolizei blutig niederschlugen. Es gab rund 6000 Verhaftungen, mehr als 500 Tote und zwei Dutzend standrechtliche Hinrichtungen in Kasernen und Gefängnissen. Die Erinnerung an den 17. Juni 1953 wurde in der DDR verboten und in der BRD instrumentalisiert, als arbeitsfreier Nationalfeiertag bis 1990. Christine Rösch, in der DDR technische Leiterin des Stadtkirchenamts Gotha, heute Pastorin in der Diakonie, verstand erst als Jugendliche in den 70er Jahren, warum sich die einen gar nicht und die anderen besonders gut erinnern sollten.

„Also die Großeltern kommen aus dem Sonneberger Land einerseits, aus dem Schwäbischen andererseits. Also das war etwas, was man für wichtig hielt. Das waren christliche Kreise und eine einfache Handwerkerschaft, wir gehörten zur Arbeiterklasse, aber doch nicht so ganz linientreu, aber ich hatte ja schon drei Jahre Erfahrung als Schülerin, die nicht bei den „Pionieren“ war, hinter mir und wusste genau : Jawohl, das ist ernst, also warum über diesen Tag tunlichst nur Erwachsene und nur heimlich und hinter verschlossenen Türen redeten. Und dann natürlich, mit 14, wollte ich unbedingt in eine Band und wir hörten die ersten Lieder vom Westen auf geschmuggelten Musikkassetten, später kam noch Gerhard Schöne dazu – wenn ich an den „Wellensittich“ denke, der aus dem Fenster fliegt, wo die grauen Spatzen auf ihn einhacken, das war Motivation fürs Umsetzen des Widerstands und der christlichen Botschaft in kleiner Kunst.“

Historiker, Kriminalbeamte und Psychotherapeuten können ein Lied davon singen, dass es wohl kaum eine Erinnerung gibt, die nicht interessengeleitet wäre. Selten erinnern wir uns an eine Begebenheit „um ihrer selbst willen“, meist verfolgt unser Gedächtnis ein bestimmtes Ziel, erfüllt eine Funktion und wird damit zum Zerrspiegel der Vergangenheit. Eine Anekdote ist besonders lustig in Erinnerung geblieben, weil sie so mehr Applaus bringt. Das schnellentschlossene Handeln in einer gefährlichen Situation wird besonders heldenhaft erinnert, weil das Anerkennung garantiert. An erlittenes Unrecht und zugefügte Leiden denken wir von Mal zu Mal schmerzlicher zurück, weil wir bemitleidet und getröstet werden oder unseren Anspruch auf Entschädigung begründen wollen. Der Dresdener Schriftsteller Erich Kästner hat diese Erinnerungstäuschung so aufs Korn genommen:

Wie war die Welt doch imposant, als ich ein kleiner Junge war. Da reichte einem das Grase noch bis zur Nase, falls man im Grase stand. Geschätzte Leser, das waren noch Gräser ! Und ein Pfund Butter, liebe Leute, wog drei- bis vier Mal schwerer als heute. Kein Mensch wird's bestreiten : Das waren noch Zeiten !

(Erich Kästner : „Als ich ein kleiner Junge, war.“ Atrium-Verlag, Zürich 1957.)

Im Kopf ist jedem klar : Nicht das Pfund Butter war schwerer, sondern das Kind war schwächer. Das Bauchgefühl der Erinnerung aber hat Größe und Gewicht der Dinge nach damaligem Empfinden gespeichert

und transportiert nun diese subjektive Wahrheit ins objektive Heute. Zu runden Geburtstagen oder zur Silberhochzeit unternehmen ergraute Herrschaften manchmal Reisen an die Stätten ihrer Kindheit. Vor Ort sind sie gerührt, ja sicher, meist aber auch ein bisschen enttäuscht : So klein war mein Schulhof ? Er kam mir immer riesig vor. So kleinbürgerlich und altbacken war unser Lieblingscafé ? Wir fanden es damals mondän und avantgardistisch. Das Wiedersehen in Nahaufnahme erzeugt den Effekt eines rumgedrehten Opernglases. Manchmal nicht nur für Gebäude und Landschaften, sondern – bei Klassentreffen zum Beispiel – auch für Charaktere : Die Helden wirken nicht ganz so heroisch, die Schurken nur halb so empörend. Für Ostdeutsche kommt neben diesem Verkleinerungseffekt noch eine gesellschaftliche Diskriminierung hinzu : Erzählen sie die Höhepunkte und Schönheiten ihres Alltags – „es war nicht alles schlecht in der DDR“ – verdächtigt man sie der Verharmlosung eines Unrechtsregimes. Schildern sie Verzicht und Demütigungen, Armut und Unfreiheit in drastischen Farben, ist der Vorwurf des ritualisierten Selbstmitleids nicht weit. Aber gibt es ein Korrektiv für diesen interessengeleiteten Sortiermechanismus unserer Erinnerung ? Was hilft, dass uns „die Erinnerung nicht täuscht“ ?

In den Psalmen, dem jüdischen Gebet- und Gesangbuch der Bibel, ermahnt sich ein betender Mensch , das Gute nicht zu vergessen. Und bittet Gott, dasselbe zu tun :

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat.“ „Gedenke Herr, an Deine frühere Barmherzigkeit und denke nicht mehr an die Sünden meiner Jugend.“

„Gefühlt ist Gottes Barmherzigkeit immer noch dann am Größten, dass er uns in diesem Widerstand bewahrt hat. Dass das friedlich ablief, auch für mich, für meinen Vater und seinen kleinen Betrieb. Die haben immer Ausreise- Antragsteller aufgenommen und haben sich immer für Menschen, die in diesem System ausgegrenzt wurden, eingesetzt. Also ich war sowas von überglücklich und habe es als Barmherzigkeit empfunden, dass uns die Nachbarschaft eben nicht verraten hat und stattdessen auf uns zukam und gesagt hat : Wir sind angesetzt auf Deine Größe – man meinte mich – die soll mal n`bisschen vorsichtig sein und nicht so viel erzählen. Das fand ich Gottes Barmherzigkeit, dass es auch in diesem System nicht nur Christenmenschen gab, die zueinander hielten, sondern ganz normale Bürger rechts und links. Dass ich auf eine Oberschule konnte, ohne bei den Pionieren oder in der FDJ zu sein; dass ich dennoch studieren konnte, das finde ich alles Gottes Barmherzigkeit, das war auch Gottes Weg.“

Geradezu anrührend menschlich redet die Bibel von Gott, findet Christine Rösch, Diakonie-Pastorin in Thüringen. Der Psalmbeter fordert nämlich Gott auf, er möge doch bitte auch mal was vergessen, so wie Menschen das tun. Was Gott vergessen soll ? Die Sprichwörtlich gewordenen „Jugendsünden“ !

„Die erzählbare Jugendsünde ? Komisch, aber mir fällt da wirklich nur ein, dass wir als Studenten in Weimar, also 78 bis 83, einander verrieten, welche Telefonzellen schon mit DDR-Groschen so voll waren, dass man kostenlos telefonieren konnte ! Jeder telefonierte ungefähr ne halbe bis dreiviertel Stunde und irgendwann, bei irgendeiner Predigt lange nach der Wende, kam mir das in den Sinn, dass es doch eigentlich unrecht war, dass ich damals immer kostenlos an den Telefonzellen telefoniert habe. Dann hab` ich gedacht, ich spende einfach mal ne Telefonzelle, aber just in diesem Moment ging die Telekom an die Börse ! Und ich fand, dann haben sie es doch nichtverdient.“

Eine Anekdote der Vergangenheit mit der Vorbemerkung einzuleiten „wenn mich die Erinnerung nicht täuscht...“, ist klüger, als vollmundig zu behaupten „ich weiß noch genau, wie...“ Genau wissen wir nie, wie es war. Unser Gedächtnis behält herrliche Höhepunkte und schreckliche Tiefschläge; löscht aber das Mittelmaß und die Normalität. Es idealisiert oder dämonisiert Erlebnisse und Begegnungen je nach Nützlichkeit und rückt Grau- und Zwischentöne in den Hintergrund. Die Erinnerung an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 wurde in der DDR absichtsvoll verdrängt und in der BRD ebenso absichtsvoll verklärt. Vielleicht polarisiert unser Erinnerungsvermögen die privaten Geschehnisse ganz ähnlich : Verdammen oder verehren, unterschlagen oder überhöhen. Der Beter des Psalms hält dagegen : Ob wir in unserem Leben feige oder tapfer sind, charakterstark oder korrumpierbar : Wir sind und bleiben von Gott Beschenkte und Begnadigte. Wir dürfen und sollen uns also nicht nur als handelnde Subjekte und erleidende Objekte verstehen. sondern zuerst als Ansprechpartner, als Adressaten der Liebe und Güte Gottes. „Es ging nie nur um Dich und die anderen, nur um Dich und die Verhältnisse“, sagt der Psalm „es gab immer auch den dritten Bezugspunkt : Gott, den in der Geschichte handelnden Gott.“ Sich eine sensible Dankbarkeit Gott

gegenüber zu erhalten und weder den Widerstand in der DDR noch die Wende, weder die Anpassungsleistungen der Ostdeutschen noch die deutsche Einheit zu verklären – das ist für Pastorin Christine Rösch aus Eisenach eine Gratwanderung.

„Diese ganz große Erleichterung habe ich nicht gespürt, als ich das andere Geld in der Hand hatte. Natürlich war ich auch furchtbar sauer und sowas von enttäuscht, dass die schönsten unserer Gebäude in Gotha sofort mal in private Han wechselten und min Traum von Denkmalpflege sich flugs auflöste, weil irgendeine Versicherung oder Anwaltskanzlei oder irgendwer plötzlich wunderbare städtebaulich Ensemble wegkaufte. Das waren glanzvolle Zeiten, aber ich war einfach kräftemäßig am Ende. Vielleicht auch die Erschöpfung nach den 89er Jahren und der ganzen Anspannung. Zwei behinderte Kinder zu Hause, diesen Beruf, jeden Tag was Neues und natürlich viele Arbeitsfelder, vor allen Dingen soziale Arbeitsfelder, von denen ich keine Ahnung hatte. Aber so war das direkt nach der Wende: Irgendeiner musste den kirchlichen Kindergarten plötzlich Gründen. Irgendeine musste eine Beratungsstelle bauen. Irgendwer musste Sozialstationen in die Gänge bringen, Leute einstellen, eben Zivildienst noch und, und, und. Da war ich richtig müde geworden.“

„Was wertvoll war, wird Gott bewerten nach Gnade und Barmherzigkeit“ – für Christine Rösch von der Diakonie der evangelischen Landeskirche Mitteldeutschlands gilt das sowohl für ihre erste Lebenshälfte in der DDR als auch für ihren Glauben und ihren beruflichen Alltag heute : Ob sie sich leidender in Erinnerung hat, als sie es de facto war oder ob sie sich mutiger im Gedächtnis hat, als sie es tatsächlich war – Gottes Güte und Barmherzigkeit, sein gnädiges Behüten in Situationen der Schwäche und der Stärke, erkennt sie erst jetzt, im Rückblick, Und wird dabei ebenso dankbar wie selbstkritisch :

„Es könnte sein, dass ich mich mutiger nach außen gezeigt habe, gerade in den Jahren der Friedensgebete und der Demonstrationen, als mein Herz eng war, ich glaub ich war sehr ängstlich. Die Stasi zu räumen - das merke ich heute noch - wie ich da davor stand und dachte ; Nie nochmal. Das nächste Mal bleibste daheim. Ich war glaub ich öfter ein Feigling, als ich das nach außen gezeigt hab. Also diese Zuversicht, dass Gottes Handeln richtig, sinnvoll, und mir zum Wohle ist – die hab ich an den wenigsten Tagen meines Lebens gehabt.“

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat.“ „Gedenke Herr, an Deine frühere Barmherzigkeit und denke nicht mehr an die Sünden meiner Jugend.“

Musik dieser Sendung:

Musik 1: Als mein gelber Wellensittich, G.Schöne.

Musik 2: Was macht Dir Angst (Weil alles war, wie es war), Text: Christine Rösch, Melodie: Johannes Nitsch.

Musik 3: Lasst Euch die Herzen nicht verhärten, Text : A. Malessa ; Melodie: Johannes Nitsch.

Musik 4 und 5 = Musik 3.